

Eugen Weiler

Aus den Gottesdienst-Erfahrungen einer Gemeinde

„Erneuerung“ des Gottesdienstes ist nur möglich und sinnvoll im Gesamt der Verkündigung und des kirchlichen Lebens, bzw. der *ecclesia semper reformanda*.

Der Gottesdienst muß „ein Ganzes“ in Wort/Gebet und Musik/Lied sein. Er muß ein „Thema“ offenlegen und zum Nachdenken über den eigenen Weg als Christ anregen, die eigene Nachfolge Christi finden helfen. Deshalb muß der Gottesdienst das Selbstbewußtsein und die Selbständigkeit des einzelnen wecken und fördern. Vgl. dazu: Wie oft spricht das NT (aber auch das AT) von Söhnen und Töchtern Gottes im Vergleich zu „Kindern Gottes“.

Der Gottesdienst muß auch dazu beitragen, als Christ in der heutigen Welt bestehen zu können, konkret: in die Lage versetzen, über den Grund unserer Hoffnung Rechenschaft zu geben (1 Petr 3, 15).

Viele, gerade junge Christen klagen, daß ihr Leben, daß sie selbst im Gottesdienst nicht vorkommen, daß sie sich darin nicht wiederfinden. Warum nicht? Haben damals – beim letzten Mahl Jesu – die Apostel sich nicht einbezogen gefühlt? Was hat Jesus dabei eigentlich getan und was gewollt?

Es ist deutlich zu machen: Gott will nicht etwas von mir; es geht vielmehr um meine Beziehung zu ihm, d. h. er will und meint *mich*. Er liebt mich . . . wie antworte ich darauf? Machen wir es uns damit gerade heute nicht zu leicht?

Wenn das Konzil die aktive Teilnahme fordert, was ist damit gemeint, wie ist sie zu erreichen? Kann das auf das Hören und Mitbeten beschränkt bleiben? Ist nicht vielmehr auch dahin zu „erziehen“, das anzustreben und einzuüben, daß die Teilnehmer wieder fähig werden, hin-zuhören, nach-zusinnen, in Stille da-zu-sein, miteinander vor Gott? Ein wesentliches Element ist die Frage nach der gelebten Gemeinschaft. Die meisten klagen darüber, daß man nach dem Gottesdienst einfach auseinandergeht, als ob nichts geschehen wäre. Hier ist doch ein Defizit wahrzunehmen und zu bedenken, wie Gemeinschaft aus dem Gottesdienst heraus gelebt werden kann und will.

Jede Neuerung im Gottesdienst ist über lan-

ge Zeit und Einübung vorzubereiten; sie ist gründlich zu erklären und zu begründen. Das ist wohl eine grundsätzliche Frage nach der Beziehung Pfarrer/Hierarchie – Kirchenvolk. Hierher gehört auch die Vorbereitung der Gottesdienste: Ob der Zelebrant dabei – in Predigt, Liedauswahl, Gebetstexten – die Teilnehmer ernst nimmt und verantwortlich dafür vor der Gemeinde steht.

Wenn manche Christen sich gegen jede Art Änderung sperren, haben wir uns zu fragen, wo die Ursachen liegen. In vielen Fällen ist das zuerst eine Frage der Psychologie, nicht der Theologie, dann an ihren Glauben (wem, was sie glauben) und damit an die frühere Art der Verkündigung, auch an die Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung mancher frommer Bräuche und religiösen Übungen, Riten usw.

Ich bin immer wieder betroffen, wie verheerend eine gewisse Verkündigung und in deren Folge eine bestimmte Beichtpraxis bis heute weiterwirken, auch von den Eltern zu den Kindern, die dann „davon“ nichts wissen wollen. Hier ist keine Befreiung zum Leben als Söhne/Töchter Gottes zu spüren, nur Angst.

(So nehme ich es auch als großes Kompliment, daß gerade ein so betroffener Mann mir erklärte: „Sie haben einem nie Angst gemacht!“)

Viele „alte Lieder und Gebete“, die zu ihrer Zeit richtig gewesen sein mögen, können heute nicht mehr aussagen, „was das Herz bewegt“, sie dienen in den Melodien eher dazu, sich selbst zu gefallen, aber Gott aus dem Auge zu verlieren. Viele verdecken eher das echte Lebensgefühl, das Gemüt, und verleiten zu Sentimentalität; das gilt freilich auch für manche „neue Lieder“.

Die Bedeutung der Musik im/für den Gottesdienst ist kaum zu überschätzen. Folglich ist eine echte Zusammenarbeit zwischen Pfarrer und Organist Voraussetzung. Hier kann jeder seinen Teil zum Ganzen beitragen.

Für den Gottesdienst im einzelnen ist zu bedenken:

Heute ist es unumgänglich, die Teilnehmer am Gottesdienst geistig/geistlich erst einmal zu versammeln und zu sammeln auf das hin, was sie jetzt tun wollen. Texte aus der Zeit –

Dichter, Schriftsteller, Denker u. a. – entsprechend dem Thema ausgewählt, können dazu helfen. „Wisse, vor wem du stehst“, heißt die Mahnung über dem Thoraschrein in den meisten Synagogen.

Bewußte Sammlung kann ergänzt werden durch einen Hinweis auf unser aller Zurückbleiben hinter dem, was wir bekennen und feiern, kann aber auch durch ein Wort weitergeführt werden, das uns aufruft, Gott zu danken und ihn so zu bekennen, anzubeten.

Ein andermal wird die Gemeinde zu Beginn, nach der Ver-sammlung, Jesus Christus als ihren Herrn im Kyrie-Ruf grüßen und „anerkennen“.

Nur neue Worte, alte Gedanken neu verpackt, – können sie aussagen, zu Gott hin aussprechen, was die Christen in ihrem Alltag bewegt? Muß im Gebet nicht das Ringen mit Gott (vgl. Fridolin Stier), mein Zweifeln und Fragen und „Nicht mehr weiterwissen“, meine Freude an Gott und mein Dank zum Ausdruck kommen? Also das biblische: „Hier bin ich.“

Wir alle brauchen weniger den Knüppel, was wir doch für Sünder sind, als Ermutigung, Anregung, Anstoß zum Leben als Christ. Im übrigen: Wer denkt schon an die eigentlichen Sünden der Gemeinschaft des Gottes-Volkes dabei? Wo ist unser Beitrag zu Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung? Da ist es leichter, ein irgendwie ungutes Gefühl zu haben, daß halt nicht alles ganz in Ordnung ist . . .

Was da an Vorlagen zugeschickt wird, hilft oft eher zu einer fatalen Einstellung, ja zu einem Mißbrauch: Wir schieben Gott zu, daß *Er* doch endlich tue, was er schon lange uns als den an ihn Glaubenden aufgetragen hat, – ohne wenigstens uns dabei selbst vor ihm je neu zu verpflichten. (Mach . . . , gib, erbarme dich . . .)

Wird die Messe als Opfer verstanden, das der Priester in Vertretung Christi dem Vater darbringt, so ist es konsequent, daß nur der Priester predigt, während das Volk nur „anwesend ist“.

Ist die Eucharistie Dank für den Ruf, dem Gott und Vater Jesu zu dienen, ein Ja, wie Jesus und in seiner Nachfolge sein Leben für (!) die Menschen zu leben, zu „verbrauchen“ (heute!) und als seine Gemeinde das zu leben, werden auch andere Glieder der Ge-

meinde, Söhne und Töchter Gottes, etwas zu sagen haben.

Ist da nicht zu bedenken, was das heißt, daß alle aus einem Becher trinken und von einem Brot essen? (Und was Jesus sonst sagt zu Familie . . . wer ihm Bruder ist . . . usw.)

Mehr dazu in meinen Büchern „Tut das zu meinem Gedächtnis . . . für das Leben der Welt“, „Heute und morgen glauben. Predigten – Gebete“ und „Die Taufe“, Eigenverlag, Hinterzarten 1987, 1989 und 1990.

Hans Werners

Die liturgische Feier und unsere Lebenswelt

„Das Konzil ist auf unserer Linie“, sagten Studenten in der Hochschulgemeinde von Münster, als in der Verabschiedung der Liturgiekonstitution die Veränderungen bekannt wurden. Sie wollten, etwas selbstüberzogen und provozierend, zum Ausdruck bringen, daß sie in ihrem Gottesdienst schon manche damals noch verbotenen Elemente verwirklicht sahen: zum Beispiel den Perikopenwechsel am Sonntag; die stärkere Benutzung der Muttersprache; die Meßfeier versus *populum*, verschiedene Weisen der Mitwirkung von Männern und Frauen in der Liturgiegestaltung. Die jungen Leute spürten, daß die überkommene streng geregelte Liturgie mit ihrem täglichen Leben in Gesellschaft und Universität wenig zu tun hatte. Es bedeutete mir eine echte Verunsicherung, als in den Jahren der Studentenunruhen 67/68 engagierte Studenten sagten: Unsere Gottesdienste seien zu „eschatologisch“, zu weltfremd; sie müßten in Anliegen und Sprache viel politischer sein.

Für mich war es etwas erstaunlich, in welcher kurzen Zeit auch eine einfache, normale Vorstadtgemeinde, in der ich später tätig war, die Erneuerung der Liturgie annahm; diese war doch über Jahrhunderte in Wort und Zeichen festgelegt und schier unantastbar geworden. Aber es schien sich in Abwandlung eines Wortes Jesu (Mk 2, 27) zu bewahrheiten: Die Liturgie ist für den Menschen da und nicht der Mensch für die Liturgie. Aber sofort erhob sich eine neue Spannung: Die aus dem Konzilsgeist geschaffene Liturgie wurde durch Vorschriften mit Hilfe vieler Bücher fest geordnet. Es wurde dabei oft die Mahnung ausgesprochen, nicht in Wort und Zeichen etwas zu ändern. Nun